

Der richtige Rahmen

Um die seelische Gesundheitsversorgung nachhaltig zu verbessern, sind mehr Ressourcen für Prävention und eine bessere Koordination aller relevanten Akteure vonnöten. Eine interdisziplinäre Initiative in der Pfalz hat es sich auf die Fahnen geschrieben, vor allem die öffentliche Meinung zu diesem Thema zu verändern.

Von Paul Bomke und Marina Mandery

Das deutsche System der „Gesundheitsversorgung“ müsste eigentlich als System der „Krankheitsversorgung“ bezeichnet werden. Prävention spielt, wenn überhaupt, nur eine nachgeordnete Rolle. Obwohl die Gesamtausgaben des Gesundheitssystems mit einem Anteil von 11,3 Prozent am Bruttoinlandsprodukt zwei Prozentpunkte über dem OECD-Durchschnitt lagen, zeigte sich Deutschland bei wesentlichen Ergebnissen bezüglich Gesundheit und Wohlergehen unterdurchschnittlich. Diese Zahlen offenbaren ein System, das enorme Mengen an Ressourcen reaktiv ausgibt, um relative schwache Ergebnisse zu erzielen.

Vorbild Neuseeland

Im Bereich der seelischen Gesundheit wird die Notwendigkeit des Wandels hin zu mehr Prävention besonders deutlich. Der Blick auf die aktuellen Diskussionen zu (seelischen) Belastungen am Arbeitsplatz und deren Folgen zeigt, dass die Lösung der zutage tretenden gesellschaftlichen Probleme nur unter Berücksichtigung aller relevanten Gruppen und Teilsysteme gelingen kann. Ein rein auf „Reparatur“ ausgerichtetes Gesundheitssystem ist hiermit heillos überfordert. Wenn Prävention seelischer Erkrankungen hingegen als wichti-

ge Aufgabe aller Dienstleister seelischer Gesundheit und als gesamtgesellschaftliche Aufgabe begriffen wird, kann man den Herausforderungen angemessen begegnen.

Zudem würde ein einheitlicher Ansatz die seelische Gesundheit, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine paradigmatische Spaltung erlebte, insgesamt voranbringen. Denn während sich der Zweig der Akutversorgung zunehmend auf einen Krankenhaus-zentrierten und pharmazeutisch orientierten Ansatz hin bewegt, entwickelt sich der gemeindepsychiatrische Versorgungsansatz in eine integrative, in der Kommune verankerte Richtung der Unterstützung und Prävention. Die wachsende Differenz zwischen diesen Zweigen konterkariert die Bemühungen um Verbesserung. Notwendig wäre ein einheitlicherer Ansatz. Neuseeland beispielsweise investierte in eine Strategie, die auf Prävention, früher Intervention, Kompetenzbildung und gemeindepsychiatrischer Unterstützung fußt. Daraus resultierte laut OECD ein merklicher Rückgang in exakt jenen Bereichen, in denen das deutsche System bisher strauchelte.

Trotz des enormen Potenzials präventionsbasierter Strategien hat die Politik die Investitionen in diesem Bereich im vergangenen Jahrzehnt nicht weiter ausgebaut. Die mangelnde öffentliche Nachfrage nach Präventionsangeboten erklärt

diese Entwicklung zumindest teilweise und ebenso, dass die verbleibende Präventionsarbeit eng auf andere Themenbereiche mit hohem Bekanntheitsgrad fokussiert ist, etwa sexuell übertragbare Krankheiten oder Rauchen. Seelische Gesundheitsversorgung zu verbessern und mehr Ressourcen für die Prävention bereitzustellen, wird dadurch erschwert, dass das Thema schlicht nicht auf der öffentlichen Agenda steht.

Mehr Angebote als Nachfrage

Das Pfalzkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie war während der vergangenen fünf Jahre bestrebt, die Versorgung in diesem Bereich zu verbessern. Es stellte Angebote bereit, die auf frühzeitige Intervention, Entwicklung von Bewältigungsstrategien und auf Unterstützung einer selbstständigen Lebensführung setzen. Doch diese wurden nicht immer in dem Umfang angenommen wie erwartet oder prognostiziert. Auch mussten die Experten des Pfalzkrankenhauses immer wieder Misstrauen gegenüber den neuen Angeboten bei Kostenträgern und Klienten abbauen.

Es wurde klar, dass vor allem die richtige Kommunikation über die Wirkung der neuen oder angepassten Angebote entscheidend ist.

Dies brachte das Pfalzkllinikum zur Alberta Family Wellness Initiative im kanadischen Alberta. Hier findet sich ein Kommunikationsansatz, der die Rolle des öffentlichen Verständnisses und der öffentlichen Meinung in Bezug auf Verbesserungen sozialer Ergebnisse empirisch betrachtet. Die Alberta Family Wellness Initiative nutzte eine neue Strategie, wissenschaftliches Wissen zum Thema Gesundheit mit Kommunikationsforschung zu verbinden, um Kenntnisse über und die Wirkung von Angeboten im Bereich der seelischen Gesundheit in der Politik und Praxis zu verbessern.

Eine neue Botschaft

Kern des Ansatzes ist die Zusammenarbeit mit dem FrameWorks Institute, einer Kommunikationsforschungs-Organisation aus den USA. Das Besondere an deren Arbeit: Es geht nicht um eine gute Kampagne oder einen spektakulären Werbeauftritt, sondern um die Analyse der Faktoren, die bewirken, wann und auf Basis welcher Rahmen („Frames“) eine Botschaft oder eine Information ankommt. Es geht somit auch um die wertebasierten, soziokulturellen Zusammenhänge von Kommunikation zu sozialen Themen, die der Begriff „social communication“ umschreibt. Denn Kommunikation ist fähig, dem Denken neue Wege zu eröffnen. Dies wird als „Framing“ bezeichnet. Das richtige „Framing“ hält den Schlüssel bereit zu einem neuen Verständnis von seelischer Gesundheit und Prävention in der Öffentlichkeit, zu einer veränderten öffentlichen Meinung und womöglich zu einer Systemreform.

Auf Basis dieser Erkenntnisse gründete sich in der Pfalz die Initiative „Die Pfalz macht sich/dich stark – Wege zur Resilienz“. Die Federführung liegt beim Pfalzkllinikum; beteiligt sind vielfältige Akteure, zum Beispiel Vertreter des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit in Mannheim, des Instituts für Technologie und Arbeit e.V.

in Kaiserslautern und der Universität Koblenz-Landau. Die Experten schlossen sich zusammen, um seelischen Erkrankungen in der Pfalz künftig stärker vorzubeugen, die Gesundheitsversorgung also nachhaltig zu verbessern.

Schlüssel dazu ist aus Sicht des Teams die Förderung von Resilienz. Das ist die Fähigkeit, mit Veränderungen sowie den Höhen und Tiefen des Lebens gut umzugehen und sich auch unter widrigen Bedingungen zu entwickeln. Ein zentraler Unterschied zu anderen Resilienz-Ansätzen besteht in der Überzeugung: Nicht nur für Einzelne gilt es, stärkende Faktoren aufzubauen und Risiken zu reduzieren – auch Organisationen (Unternehmen, Schulen usw.) und Gemeinden beziehungsweise Städte können Resilienz fördern und kultivieren.

Die Vision des Teams ist eine resiliente Region im Jahr 2025. Das Bündnis arbeitet aktuell an konkreten Aktivitäten und Netzwerken in den Bereichen „Theorie und Therapie“, „Organisation und Arbeit“ und „Community und Public Health“. Schon heute gibt es eine Vielzahl von Aktivitäten, Projekte zur Verbesserung der seelischen Gesundheit am Arbeitsplatz, in der Region. Um Gesundheitssystem und Gesellschaft sowie die öffentliche Meinung zum Thema seelische Gesundheit und Prävention wirklich nachhaltig zu verändern, kooperiert die Gruppe mit dem FrameWorks Institute. Dieses wird eine klare, auf die Veränderung der öffentlichen Meinung ausgerichtete Kommunikationsstrategie ausarbeiten, um sowohl Bürgerinnen und Bürger als auch Entscheidungsträger in Unternehmen und Politik zu erreichen und den Diskurs zu einer produktive Richtung zu lenken. In einigen Jahren sollen sich Einstellungen und Strukturen beim Thema seelische Gesundheit in der Pfalz spür- und messbar verändert haben und präventive beziehungsweise gesunderhaltende Maßnahmen ausgebaut sein.



Paul Bomke ist Geschäftsführer des Pfalzkllinikums. Er ist Projektleiter des Transnational Leadership Programme (TNLP) und Gründer der Resilienz-Initiative. Das Pfalzkllinikum bietet als Dienstleister für seelische Gesundheit Angebote in vielen pfälzischen Regionen an. Derzeit gibt es Einrichtungen an zwölf Standorten.



Marina Mandery absolviert derzeit ein Praktikum in der Stabsstelle für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Pfalzkllinikums und ist dort an der Resilienz-Initiative beteiligt. Sie ist Studentin der Sozial- und Kommunikationswissenschaften. Zuvor hat sie den Bachelor-Studiengang Politikwissenschaft in Tübingen abgeschlossen.